

Zeitschrift: Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen

Herausgeber: Schweizerischer Fourierverband

Band: 49 (1976)

Heft: 7

Artikel: Von Monat zu Monat : die Burgunderkriege und die Entwicklung der spätmittelalterlichen Kriegführung

Autor: Kurz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-518518>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



VON MONAT ZU MONAT

Die Burgunderkriege und die Entwicklung der spätmittelalterlichen Kriegführung

I.

Die beiden grossen Burgunderschlachten von Grandson und Murten, an deren 500jähriges Jubiläum dieses Jahr bei uns gedacht wird, haben Anlass gegeben, die Ursachen und die weltpolitische Tragweite des Krieges der Eidgenossen gegen Karl den Kühnen von Burgund und die militärische Bedeutung dieses Krieges neu zu überdenken. Eine der Fragen, die sich dabei gestellt hat, lautet dahin, wie weit mit der Vernichtung der burgundischen Heeresmacht durch die Eidgenossen die *künftige Entwicklung der spätmittelalterlichen Kriegführung zu modernen Kriegsformen beeinflusst worden ist*. Oder mit andern Worten, wie weit mit dem Untergang der modern konzipierten burgundischen Heeres- und Kampfformen die von den Burgundern eingeleitete Entwicklung zu einer neuzeitlichen Kriegführung aufgehalten oder doch verzögert worden ist.

Jede Auseinandersetzung mit dieser ebenso reizvollen wie kriegsgeschichtlich bedeutsamen Frage muss von der Tatsache ausgehen, dass in den beiden Schlachten von Grandson und Murten (die Schlachten von Héricourt, 1474, und von Nancy, 1477, fallen in diesem Zusammenhang kaum in Betracht) ein Kräftemessen zwischen den beiden Heeren, das einen objektiven Vergleich zwischen der Kampfkraft der Eidgenossen und jener des burgundischen Heeres erlaubt hätte, nicht stattgefunden hat. Die Schlacht bei Grandson war ein Begegnungsgefecht, das entschieden war, bevor das burgundische Heer voll aufmarschieren konnte, und auch bei Murten waren nur Teile des Heeres Karls kampfbereit, als die Eidgenossen zu ihrem nicht mehr erwarteten Angriff schritten. Die beiden Kampfsysteme konnten sich darum nicht in einer Konfrontation unter gleichen Bedingungen messen; *vergleichbare Kampfresultate liegen deshalb nicht vor*.

Ohne dass es zu einem Kräftemessen der beiden kampfbereiten Heere kam, ist die burgundische Heeres- und Kampfkonzeption im Krieg gegen die Eidgenossen untergegangen; denn in Murten wurde der Kern des burgundischen Heeres vernichtet und in Nancy verlor dessen treibende Kraft, Herzog Karl der Kühne, das Leben. Wenn auch das burgundische Heeresdenken aus der weiteren Entwicklung ausgeschieden ist, war dies doch nicht die Folge ihres Unterliegens in einem Kampf unter gleichen Verhältnissen. Bisweilen ist deshalb argumentiert worden, die Zerschlagung der burgundischen Heeresmacht sei nicht die Konsequenz der eidgenössischen Überlegenheit gewesen, sondern sie sei von den Eidgenossen dank glücklicher äusserer Umstände erreicht worden. Insbesondere hätten katastrophale Führungsfehler Karls des Kühnen den Eidgenossen einen leichten Sieg ermöglicht. Zwar hätten sich die Eidgenossen diese Fehler geschickt zunutze gemacht; dennoch hätten diese das Bild verfälscht. Das bur-

gundische Heer sei in den beiden Schlachten gar nicht dazu gekommen, seine volle Stärke auszuspielen und sei von den Eidgenossen weit unter seinem Wert geschlagen worden. Infolge der taktischen Fehldispositionen Karls in Grandson und Murten sei es möglich gewesen, dass das modernere burgundische Kampfkonzzept von der wesentlich primitiveren eidgenössischen Kampfweise vernichtend getroffen werden konnte.

Solche Argumentation hält näherer Prüfung nicht stand. Zwar hat die starrköpfige und fehlerhafte Führung Karls den Eidgenossen das Siegen stark erleichtert. Ihre Verluste wären zweifellos wesentlich grösser gewesen, wenn sie auf ein voll aufmarschirtes und kampfbereites burgundisches Heer gestossen wären; die Kämpfe um den «Grünhag» bei Murten zeigen dies deutlich. Dass aber die Eidgenossen nur dank der burgundischen «Hilfe» alle Schlachten dieses Krieges gewonnen haben, ist mehr als unwahrscheinlich. Diese Behauptung soll im folgenden begründet werden. Weil dabei auf ein vergleichbares Kampfgeschehen nicht abgestellt werden kann, muss unvermeidlicherweise die theoretische Betrachtung an seine Stelle treten.

II.

In den Schlachten der Burgunderkriege standen sich nicht nur zwei von Grund auf verschiedene politische Welten gegenüber, sondern auch zwei *völlig verschiedenartige militär-taktische Auffassungen*. Wir müssen die beiden Gegner etwas näher betrachten.

Die *burgundische Heeresordnung*, und damit die von Burgund angestrebten Formen des Kampfes, beruhten im wesentlichen auf den Erfahrungen des *Hundertjährigen Krieges* in Frankreich (1337 bis 1436). In diesem Krieg entwickelten sich die mit dem *Langbogen* kämpfenden britischen Bogenschützen zur zentralen und entscheidenden Waffe. Britische Bogenschützen spielten in der Folge als kostbare Soldtruppen auch im Heer Karls eine dominierende Rolle; sie hatten in seinen früheren Schlachten wesentlichen Anteil am Erfolg. Gemeinsam mit Armbrust- und Büchschützen sowie einer für die damalige Zeit sehr starken und modernen Artillerie verfügte das burgundische Heer über eine ausserordentlich *hohe Feuerkraft*. Da diese Feuermöglichkeiten mit einer in die Tiefe gestaffelten Heeresaufstellung nicht voll ausgenutzt werden konnte, ging Karl immer mehr zu einer Ausdehnung seines Heeres *in die Breite* über. Damit wurde erreicht, dass der grösste Teil der verschiedenen Schusswaffen in der vordersten Front eingesetzt werden konnten, wo sie gleichzeitig wirken sollten.

Dieses Streben nach voller *Ausnützung der Feuerkraft* führte Karl zu einer eigentlichen *Linear-Taktik*, die es erlaubte, in einer langgestreckten, aber wenig tiefen Kampflinie möglichst viele Schusswaffen des unverhältnismässig reichen burgundischen Arsenal nebeneinander einzusetzen. Diese Linie, hinter der weitere gleichartige Formationen standen, war sehr lang gestreckt und konnte eine Frontbreite von mehr als 1000 m erreichen. Die einzelnen Linien suchten sich in der Front möglichst an Geländehindernisse und Deckungen anzulehnen; diese wurden an den gefährdeten Stellen mit Pallisadenhindernissen aus gespitzten Pfählen verstärkt, die vor allem die feindliche Reiterei aufhalten sollten.

Die burgundische Kampfaktik war ein *klug berechnetes und geschickt abgestimmtes taktisches Verfahren*, in welchem die verschiedenen Kampfmittel zu *grösstmöglicher Wirkung* gebracht werden sollten. Die leitende Idee dieser Kampfführung bestand darin, die eigene Feuerüberlegenheit dazu zu benützen, den *Kampf auf grösstmögliche Distanz — bis 200 m — aufzunehmen*, und den Gegner mit einem dichten und wirkungsvollen *Massenfeuer derart zu schwächen*, dass seine Kampfkraft entweder bereits gebrochen, oder doch stark geschwächt war, wenn die Heere zum Nahkampf aufeinanderprallten. Da die Sehnenwaffen der Langbogen und Armbrusten vielfach nicht tödlich

wirkten (Bild von St. Jakob an der Birs!), war es vor allem Aufgabe der Reiterei, teilweise aber auch der Infanterie, in sofortigem Einsatz das Werk der Fernwaffen zu vollenden. Dieses *Zusammenwirken der verschiedenen Teile des burgundischen Heeres* wurde exerzielmässig eingeübt.

Die Kampfidee der burgundischen Heeresführung, den *Kampf mit starken Schusswaffen möglichst auf Distanz zu führen* und damit die Risiken des Zusammenpralls der Heere herabzusetzen, entspricht zweifellos *moderner Denkweise*. Sie nahm eine Entwicklung voraus, die später mit der *Perfektionierung der infanteristischen Feuerwaffe* einsetzen sollte. Karl der Kühne suchte diesen Weg bereits mit den Sehnenwaffen des Bogens und der Armbrust zu beschreiten. Damit hat er jedoch die Hauptwaffen seines Heeres — und sein Heer ganz allgemein — überfordert. Er hat die Möglichkeiten dieser Waffen *überschätzt* und hat von ihnen Leistungen gefordert, die sie nicht erbringen konnten — sicher nicht gegen eidgenössische Heere.

Der Herzog von Burgund hat nicht erkannt, dass die in seinem Heer eingesetzten Sehnenwaffen damals *am Ende ihrer Entwicklung angelangt waren*, und dass die Zeit bereits über sie hinweggegangen war. Diese Waffen, deren Leistungen keine Steigerung mehr zuließen, waren technisch den Anforderungen der von Karl geplanten Schlacht nicht mehr gewachsen. Ihre geringe *Feuergeschwindigkeit* hätte nicht mehr genügt, um die im Sturm angreifenden Eidgenossen nachhaltig zu gefährden; sie konnten *unterlaufen* werden, bevor sie den Gegner entscheidend zu schwächen vermochten. Auch wäre die *Durchschlagskraft* der Bolzen und Pfeile zu gering gewesen, um die mit Harnisch und breitrandigem Eisenhut bewehrten vordersten eidgenössischen Krieger (Spiessträger und Schützen) ernsthaft zu verletzen. Dazu kommt die Anfälligkeit der Sehnen dieser Waffen gegen Feuchtigkeit, was sich bei den lang anhaltenden Regenfällen vor Murten nachhaltig auswirken musste. Die *Zeit dieser Waffe war abgelaufen*. Langbogen und Armbrusten sind nach den Burgunderkriegen als Hauptwaffen von den Schlachtfeldern verschwunden.

Zu diesem technischen Ungenügen kam der *taktische Nachteil*, dass aus der lang gezogenen, geraden burgundischen Feuerlinie nur jene Schützen hätten den Feuerkampf aufnehmen können, die gerade in der praktischen Feuerdistanz von bis 200 m vom eng geschlossen vorgehenden eidgenössischen Schlachthaufen entfernt standen. Praktisch hätten deshalb nur etwa ein Drittel der burgundischen Schützen gleichzeitig schießen können, während die weiter entfernt stehenden Teile nicht in den Feuerkampf eingreifen konnten, weil sie ausserhalb des Wirkungsbereichs standen. Dazu kommt, dass die Fernwaffen weitgehend ausgeschaltet wurden, sobald die beiden Heere aufeinandergeprallt und ineinander verkeilt waren. Ihre Erfolge hatten sie auf Distanz zu erringen.

Schliesslich muss ebenfalls berücksichtigt werden, dass auch die *Kampfmoral und -disziplin* des bunt zusammengewürfelten und vielsprachigen burgundischen Heeres einem harten Zusammenprall mit den Eidgenossen nicht gewachsen gewesen wäre. Nach Grandson war der Schock der Niederlage deutlich spürbar; das *saue qui peut* lag der Truppe zuvorderst. Dem Heer fehlte der innere Halt; seine *Disziplin* konnte nur mit härtesten Massnahmen aufrechterhalten werden. Schlecht bestellt war es auch mit der *Versorgung an die Truppe*, insbesondere mit Nahrungsmitteln sowie mit der *Soldauszahlung*. Karl der Kühne war zwar ein klug wägender und kombinierender Heereschöpfer und ein klar berechnender Herrscher. Aber er war kein mitreissender Führer, der seine Untergebenen zur bedingungslosen Gefolgschaft zu verpflichten verstand. Seine Person begegnete auf allen Heeresstufen Furcht und sogar Hass.

Es fällt auf, wie *gering* die Eidgenossen, deren Führer das burgundische Heer recht genau kannten und dessen Kampfmöglichkeiten realistisch *einschätzten*, die Gefahr der burgundischen Fernwaffen, insbesondere die Bogenschützen einschätzten. Die eidgenössi-

schen Quellen *sprechen auffällig wenig von ihnen*, was nicht nur damit zusammenhängt, dass die Bogenschützen in den beiden grossen Schlachten kaum eine Rolle spielten (in Murten einzig in der kurzen Kampfphase am «Grünhag»). Die Bogenschützen waren den Eidgenossen wohl «lästig» — aber sie bewerteten sie nicht als kampfscheidende Grösse.

III.

Blicken wir nun auf die Gegenseite, auf die Kriegführung der Eidgenossen in der Zeit der Burgunderkriege. Die eidgenössischen Heere verdankten ihre ausserordentlichen kriegerischen Erfolge nicht nur der gewaltigen Wucht ihres Auftretens in der Schlacht, ihrem tollkühnen Mut und ihrem überlegenen kämpferischen Können, sondern auch einer eigenen Kriegsrüstung und einer Schlachtentaktik, die ihrem kriegerischen Wesen angemessen war. In den zwei Jahrhunderten ihrer militärischen Vorrangstellung haben die Eidgenossen neue Formen der Kriegführung geschaffen: eine *sich selbst genügende Infanterie*, die allein ohne Hilfswaffen das Kampfgeschehen in der Schlacht beherrschte, nachdem sie im 14. Jahrhundert die zentraleuropäischen mittelalterlichen Ritterheere aus ihrer beherrschenden Stellung gedrängt hatten.

Die eidgenössische Kampfweise und Bewaffnung ist im Kampf *gegen die Ritterheere* entstanden und später auch gegen die feindliche Infanterie angewendet worden. Die Erfahrungen in der Abwehr heranbrausender Reitermassen riefen nach einem *langen Spiess*, der in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts — v. a. nach der bitteren Lehre von Arbedo — in den eidgenössischen Heeren eingeführt wurde, und der sich erstmals in Grandson im grossen bewährte. Der rund 5 m lange, eisenbewehrte Eschenspiess war die eigentliche Schwergewichtswaffe des eidgenössischen Infanteriekampfes. Die Spiesse standen in der Front und den Flanken des eidgenössischen Schlachthaufens — meist ein 10 bis 12 000 Mann zählendes Mannsviereck, vereinzelt ein keilförmiger «Spitz» — bis vier Reihen tief — wobei die hintern Glieder im Augenblick des Zusammenpralls möglichst nach vorn aufschlossen, um die Waffendichte in der Front zu vergrössern.

Im Kampf gegen die Reiterei kämpften die eidgenössischen Heerhaufen defensiv, indem sie den herangaloppierenden Gegner an ihrem spiessbewehrten Igel abprallen liessen. Gegen feindliche Infanterie kämpften sie dagegen meist offensiv; sie stürzten mit ungeheurer Wucht auf den Gegner und suchten gegenüber diesem mit ihrer geschlossenen Spiessfront «den Druck zu gewinnen». War ein zweiter Anlauf nötig, strebten sie nach dem «Nachdruck». War der Druck gewonnen, war der Kampf meist schon entschieden.

Die *Spiessträger* in den eidgenössischen Heeren waren Elitekrieger, die höchsten Gefährdungen ausgesetzt waren. Gegenüber einer heranbrausenden Reitermasse stand zu halten, verlangte höchsten Mut. Die Spiessträger waren denn auch regelmässig mit Harnischen geschützt. Darüber hinaus stellte der Langspiess grosse Anforderungen an seine Träger. Der eidgenössische Spiess war eine Kollektivwaffe, die zwar nicht von einem Kollektiv bedient wurde, die aber der Allgemeinheit diente. Der Spiessträger kämpfte gewissermassen nicht für sich selber, sondern für die Gesamtheit. Der einzelne Spiess war als Waffe praktisch wertlos; erst die Masse der Spiesse machte den eidgenössischen Haufen gefährlich. Der einzelne Spiessträger musste somit seinen Kampf unter Hintanstellung seiner Person in den Dienst des Ganzen stellen, was ihm bisweilen Mühe bereitete. Dazu kommt, dass 5 m lange Spiesse recht unhandliche Waffen waren, die auf dem Marsch (z. B. in Wäldern, wo sie nachgeschleppt werden mussten!), im Quartier und nicht zuletzt beim Beute machen sehr unpraktisch waren. Aus diesen Gründen war er nicht eine «beliebte Waffe»; die eidgenössischen Obrigkeiten mussten darum immer wieder mit Befehlen nachhelfen, damit eine genügend grosse Zahl von Spiessen vorhanden war, um ein angemessenes Verhältnis zwischen Spiessträgern und übrigen Waffen zu erreichen.

Infolge des besonderen Waffencharakters des Spiesses war dieser nur so lange dienlich, als der Kampf kollektiv, d. h. mit geschlossener Spiessfront geführt wurde. Sobald die Front aufgerissen war und der Kampf auf kurze Distanz geführt wurde, war der lange Spiess praktisch unbrauchbar. Er wurde nun vom Spiessträger fallen gelassen, um sich mit einer Nahkampfwaffe, die er am Gurt mitgetragen hatte — meist Schwert oder Degen, evtl. Dolch — am Kampf Mann gegen Mann zu beteiligen.

Vom 15. Jahrhundert hinweg deckten *Armbrust- und Luntenbüchschützen* den Ansturm des eidgenössischen Spiesshaufens. Die Schützen standen in besonderen Gruppen — meist unter einem eigenen Schützenfähnchen — vor der Spiessfront und deckten mit ihrem Salvenfeuer das Vorgehen des Hauptharstes. Auch die Schützen waren ausgesprochene Elitekrieger, deren Einsatz als eine Art von Plänklern die eigene Aktion unterstützen sollte, indem sie mit ihrem ungezielten Massenerfeuer den Gegner niederhielten. Vor dem Zusammenprall der Heere zogen sich die Schützen hinter den Wall der Spiesse zurück.

In der Mitte des eidgenössischen Gevierthaufens stand die grosse *Masse der Krieger*, die mit wirkungsvollen Kurzwehren (den spezifisch schweizerischen Halbarten, Streit-hämmern, Streitäxten und Schwertern — nicht aber Morgensternen —, also meist zwei-händig geführten Griff- und Schlagwaffen) für den Nahkampf ausgerüstet waren. Sobald die Front der Spiesse den Druck gewonnen hatte und die Heere sich ineinander verkeilten, strömte die Masse dieser Krieger nach aussen und vollendete im blutigen Handgemenge des Nahkampfs das Vernichtungswerk.

Der eidgenössische Kampf war ein Männerkampf, der von der Kühnheit, dem Mut und dem kämpferischen Können der Krieger entschieden wurde. Hilfswaffen, wie die *Artillerie*, wurden von den Eidgenossen zwar gepflegt, haben aber nie eine entscheidende Rolle gespielt. Die 420 burgundischen Geschütze, die ihnen in Grandson in die Hand fielen, wurden — soweit sie überhaupt eingesetzt wurden — vor allem zur Verteidigung der Stadt Murten verwendet. Ebenso war die Kavallerie nie eine eidgenössische Waffe. Die 1800 Reiter, die den Eidgenossen in Murten zur Verfügung standen und hier ausnahmsweise einen geschickt geführten Kampf der verbundenen Waffen ermöglichten, wurden von den aussereidgenössischen Verbündeten gestellt.

Darf man diese eidgenössische Fechtweise als «primitiv» bezeichnen? Wenn man sie mit dem theoretisch ausgeklügelten Kampfverfahren der burgundischen Heeresordon-nanz vergleicht, mag in dieser Feststellung eine gewisse Berechtigung liegen. Die eidgenössische Schlacht war in erster Linie getragen von der kraftvollen, naturhaften Wucht der eidgenössischen Schlachthaufen. Darin liegt etwas Elementares, Unverfälschtes. Primitivität im Sinn von Rückständigkeit darf man eine Kampfweise, die während so langer Zeit so erdrückend überlegen war, wohl kaum nennen. Sie war einfach und robust — und darum erfolgreich.

Dabei darf nicht übersehen werden, dass die eidgenössische Schlachtentaktik nicht nur auf der kämpferischen Urkraft der schweizerischen Krieger beruhte, sondern auf einem keineswegs einfachen, zeitlich gestaffelten Zusammenwirken der verschiedenen infanteristischen Waffengruppen:

- der *Schützen*, welche den Gegner mit Feuer niederhielten,
- der *Spiesser*, welche die Reiter abwehrten und die Front der feindlichen Infanterie eindrückten,
- der Masse der *Halbartierer*, die das gewonnene Übergewicht zur Vernichtung des feindlichen Heeres ausnützten.

Dieses *Zusammenwirken der verschiedenen Waffengruppen* verlangte von den einzelnen Teilen erhebliches Einfühlungs- und Einordnungsvermögen (heute würde man sagen

Kampfdisziplin). Die Verbindung der von allen Teilen des Heeres streng befolgten Taktik mit der Kampfwucht der Eidgenossen machte ihre Heere in ihrer Zeit unwiderstehlich.

Dazu ist im weiteren zu bedenken dass vor allem in Murten die Eidgenossen in der Planung und Durchführung der von ihnen gesuchten Vernichtungsschlachten — einmal mehr — Zeugnis ihrer *hohen taktischen Befähigung* ablegten. Auch haben sie die praktischen Fehler des Gegners klar erkannt und geschickt ausgenützt. Dasselbe gilt in Murten für das zweckmässige Zusammenwirken mit der Reiterei, das zeigt, dass man nicht nur «infanteristisch» zu denken verstand, sondern durchaus modern, im Sinne der «verbundenen Waffen» zu handeln wusste.

Schliesslich haben die zahlenmässig überlegenen Eidgenossen — insbesondere vor Murten — von Anfang an überlegen das *Gesetz des Handelns bestimmt* und jene Schlacht geschlagen, die *sie* wollten. In keinem Augenblick haben sie sich dem Willen des Gegners untergeordnet. Von Anfang an bis zuletzt waren sie die Herren von Murten. Dies war vor allem eine Folge ihrer inneren Überlegenheit — einer Überlegenheit, die der Gegner als niederdrückend empfand, und die ihn in seinen Handlungen lähmte. Die eidgenössischen Siege waren auch darum *keine «Zufälle»*.

IV.

Mit der Vernichtung der burgundischen Heeresmacht durch die Eidgenossen ist nicht eine von der burgundischen Führung eingeleitete Entwicklung zu einer modernen Taktik aufgehalten worden. Zwar enthielt die von Karl dem Kühnen angestrebte Kampfform des Fernkampfes mit einer Massierung von Schusswaffen interessante *Ansätze zum Modernen*. Aber diese Kampfform konnte mit damaligen Schusswaffen noch gar nicht realisiert werden und hätte sich darum im Kampf auch nicht durchsetzen können. Die Frage ist müssig, ob Karl der Kühne «seherisch» seiner Zeit vorauseilte, oder ob er ganz einfach die Möglichkeiten seiner Rüstung überschätzte. Seine Idee war zweifellos richtig — aber sie setzte ein Instrument voraus, das er nicht besass. Der Gedanke des auf Distanz geführten Infanteriekampfes konnte erst dann praktisch verwirklicht werden, als *verbesserte infanteristische Feuerwaffen* (Büchsen, Gewehre) der Infanterie sowohl eine grössere Feuerwirkung (Geschosswirkung) als auch eine erhöhte Feuerkadenz (Feuergeschwindigkeit) gegeben haben. Diese Lage trat erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts ein; ihr wurde zuerst von den Spaniern und später vor allem von der oranischen Heeresreform Rechnung getragen. (Die schrittweise spätere Anpassung der Taktik an die Weiterentwicklung der Feuerwaffen lässt sich bis in den Raumkampf unserer Zeit verfolgen!)

In den Burgunderkriegen musste die eidgenössische Stosstaktik der burgundischen Ordonnanz überlegen sein. Die Eidgenossen hätten zweifellos auch ein voll aufmarschiertes burgundisches Heer geschlagen. Ihre Siege gaben der eidgenössischen Kriegführung einen ungeheuren Auftrieb. Während 40 Jahren beherrschte sie nun die Schlachtfelder Europas. Dass die eidgenössische Kampfweise schliesslich scheiterte — Marignano 1515 — hat wesentlich andere Gründe, als sie im Kampf gegen Burgund in Erscheinung traten.

Die von Karl dem Kühnen entwickelte Schlachtentaktik ist nicht an den taktischen Fehlern des Burgunderherzogs und auch nicht infolge der Vernichtung des burgundischen Heeres durch die Eidgenossen gescheitert. Sie ist untergegangen, weil sie vor allem technisch, aber auch taktisch *nicht mit den Realitäten übereinstimmte*.

Kurz